

Cristina López Barrio

Das
Geheimnis
der roten Villa

Roman

Aus dem Spanischen
von Elisabeth Müller

KNAUR 

Die spanische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »La Casa de los Amores imposibles«
bei Random House Mondadori S.A., Barcelona.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Vollständige Taschenbuchausgabe Januar 2014

Knaur Taschenbuch

© 2010 Cristina López Barrio

© 2010 der spanischen Originalausgabe bei

Random House Mondadori S.A., Barcelona

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2011 Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Trevillion Images / Heather Evans Smith;

Heidi Brausch / Panther Media

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-50784-1

2 4 5 3 1

*Für Carlos, der mir die Zeit geschenkt hat,
dies Buch zu schreiben, und noch viel mehr.*

*Und für meine Eltern
und meine Schwester Pitu,
für alles.*

... – Heimat hatte ich dort,
wo der Duero strömt zwischen grauen Felsen
und den Gespensterwäldern alter Steineichen,
dort in Kastilien, dem Land der Mystiker
und der Krieger, voll Adel, schlicht und wild
Kastilien des Trotzes und der Kraft ...

Antonio Machado: Campos de Castilla CXXV

Nicht die Liebe ist es, die stirbt;
wir selbst sind es.

Luis Cernuda: Donde habite el olvido XII

Kapitel 1

Es roch nach Pulver in dem kastilischen Dorf, nach dem Blut der Rebhühner und Hasen und nach dem aus den Schornsteinen strömenden Rauch. Umrahmt vom goldenen Herbst stellten die Jäger in den ersten Windstößen ihre Beute zur Schau. Die alten Frauen mit den schwarzen Schultertüchern setzten sich vor den Häusern in die Reihe zu den Nachbarinnen und tuschelten über jeden, der vorüberging. Und ihre von Frost, Eintopfgerichten und Messen rauhen Stimmen waren dabei vom Rascheln des trockenen Laubs kaum zu unterscheiden. Die jungen Frauen duckten sich indessen hinter die Fenstergardinen, um die Jäger unentdeckt auszuspähen und leise über sie zu reden, ohne mit dem Tod auf Tuchfühlung zu gehen.

Im letzten Licht des Tages belagerten die Jagdhunde, die sich bei der Spurensuche im Gebirge die Schnauzen wundgerieben hatten, den Dorfplatz und hoben das Bein am Becken des steinernen Brunzens mit den drei Wasserrohren. Manchmal hoben sie es auch an der Pforte zur Kirche, deren Glockenturm mit Landschaftsbildern des Duero bemalt war, oder an den Häusern mit den Familienwappen an den Fassaden. Ihr Gebell schreckte die Esel auf, weckte die Kinder in den vornehmen Häusern und ließ die Katzen in die Innenhöfe flitzen, wo sie sich hinter den Feuerholzstößen verkrochen. Nur die Jäger saßen, unbehelligt von diesem Aufruhr, in der warmen Schenke am Dorfplatz und stärkten sich nach ihren Streifzügen in den Bergen mit Rotwein und Ziegenbraten. Sie kamen ins Dorf, um in den Bergen Rebhühner und Hasen zu jagen, vielleicht ein Wildschwein oder einen Hirsch.

Diese Hoffnung lockte Ende 1897 auch einen jungen andalusischen Gutsbesitzer in den kleinen Ort mitten in Kastilien. Er traf mit der Postkutsche ein, die das Dorf am Nachmittag anfuhr, begleitet von zwei Dienstboten und einem Wagen mit seiner Windhundmeute, der ihnen quer durch Despeñaperros und die Meseta hinterhergefahren war. Er nahm drei Zimmer im besten Gasthof und für seine rotbraunen Windhunde einen eigenen Pferch. In seinen olivgrünen Augen spiegelte sich der Wunsch nach einem großen Hirschgeweih, doch er verschwand auf der Stelle, als er tags drauf im Morgengrauen auf einem Spaziergang durch die Gassen einem bernsteinfarbenen Augenpaar begegnete, den Augen von Clara Laguna.

»Die sind ja wie aus Gold, Mädchen. Du bist so schön!«, sagte er und fasste sie am Arm.

Bei dem Versuch, ihn abzuschütteln, vergoss sie das Wasser aus dem Krug, den sie in die Hüfte gestemmt hatte. Wie eine Schlange floss es über die Pflastersteine des Gässchens ab.

»Komm, ich will ihn dir am Brunnen neu füllen.«

»Das kann ich auch selbst.« Clara entzog sich ihm und kehrte zum Platz zurück, doch er folgte ihr lachend.

Zu jener Jahreszeit war der Dorfplatz am frühen Morgen von einem dichten Nebel überzogen. Der andalusische Gutsbesitzer sah die Gestalt des Mädchens darin eintauchen, dann war sie verschwunden. Er blieb stehen, ein eisiger Wind fegte ihm ins Gesicht und zerzauste ihm die geölten Locken im Nacken. Die Welt schien sich mit einem Mal vor ihm zu verschließen, so dass er dem Mädchen nicht weiter folgen konnte. Er wollte sie rufen, aber der Nebel legte sich wie ein eisiger Knebel auf seine Stimme. Er erinnerte sich an das milde Klima seiner Heimat, an sein Gut mit den von Blüten überbordenden Orangenbäumen, dann läuteten die Kirchenglocken, und mit dem aufsteigenden Nebel verblasste die Erinnerung. Als das Totengeläut verklungen war, sah er Clara Laguna am Brunnen stehen, wo sie soeben den Krug neu füllte.

»Ihr seht blass aus«, sagte sie zu ihm, als er sich näherte und die in Unordnung geratenen Locken im Nacken glättete.

»Daran ist das kastilische Wetter schuld, man muss sich erst umgewöhnen.«

»Wenn es Euch nicht gefällt, dann geht doch dorthin zurück, wo Ihr hergekommen seid.«

Er stützte sich auf den Brunnenrand und sah sie mit einem Lächeln an.

»Wie hübsch du bist, meine Kleine, und wie unfreundlich. Wie heißt du?«

»Ihr solltet Euch lieber dafür interessieren, warum dieser Nebel nur dann auf dem Dorfplatz erscheint, wenn sich Allerseelen nähert.«

»Das Einzige, was ich erfahren möchte, ist dein Name, um mit ihm deine Augen zu schmücken.«

»Ihr versteckt Euch hinter Schmeicheleien, aber erst vor wenigen Minuten wart Ihr bleich vor Schreck.«

»Schon gut, mein Mädchen, ich gestehe, dass ich erschrocken bin, doch weder über den Nebel noch über das traurige Glockengeläut. Ich bin erschrocken, weil ich dich plötzlich nicht mehr sehen konnte und glaubte, dich schon verloren zu haben, ehe ich dich recht gefunden hatte. Ich bin erschrocken, weil ich dachte, du hättest dich in Luft aufgelöst wie der verteufelte Nebel, der plötzlich wieder weg ist. Und es ist mir einerlei, wo er herkommt und wo er hingeht, solange ich nur dich anschauen kann.«

Clara sah das Glänzen in seinen Augen.

»An den letzten Oktobertagen darf niemand im Morgengrauen den Dorfplatz betreten, ehe die Glocken geläutet haben. Weil sich dann die Gräber der Ritter öffnen, die in der Kirche bestattet sind, und ihre Seelen die Pforte durchqueren, um sich in Wind und Nebel zu verwandeln. Bis ihre Schuld gesühnt ist, sind sie dazu verdammt, mit Schilden und Schwertern im Nebel zu kämpfen. Nach dem Läuten kehren sie in ihre Gräfte zurück, und dann betet das ganze Dorf, damit sie in Frieden ruhen. Habt Ihr verstanden, was ich gesagt habe? Bis zum Glockengeläut gehört der Dorfplatz den toten Rittern, das sagt man den neuen Jägern ganz deutlich, denn wer die Tradition missachtet, hat mit Folgen zu rechnen.«

»Und was ist mit dir, Mädchen? Du hast den Platz betreten und warst wie vom Erdboden verschluckt.«

»Mir sind in diesem Dorf die Toten lieber als die Lebenden. Mit ihnen komme ich besser aus.«

»Du scheinst ein kluges Mädchen zu sein.«

»Deshalb sage ich Euch auch, lasst mich in Ruhe und kümmert Euch um Eure Jagd.«

»Als ich herkam, wollte ich einen Hirsch jagen, aber ich glaube, ich habe etwas sehr viel Reizenderes gefunden.«

Clara strich sich mit der Hand über das lange rotblonde Haar.

»Ich bin kein Wild, Señor.«

»Du hast recht. Erlaube mir wenigstens, dir den Krug nach Hause zu tragen, damit du mir vergibst. Ich möchte nicht, dass dein hübscher Rücken unter seinem Gewicht zerbricht.«

»Mein hübscher Rücken kommt Tag für Tag, um Wasser am Brunnen zu holen, und dann krümmt er sich in meinem Tomatengärtchen. Macht Euch also keine Gedanken um ihn. Außerdem solltet Ihr Eure Nase lieber nicht in mein Haus stecken, denn Ihr müsst wissen, meine Mutter ist eine Zauberin. Sie hat mir dieses Amulett angefertigt, damit ich gegen Männer wie Euch geschützt bin«, Clara zeigte ihm den Hasenknochen, den sie an einer Kordel um den Hals trug, er war geteert und mit Federn besetzt.

»Ich bin nur ein Ritter, der dir helfen möchte.«

»Die letzten Ritter dieses Dorfes liegen in der Kirche begraben – ihre Überreste, meine ich natürlich.«

»Ich bin auch kein kastilischer Ritter, ich komme aus Andalusien.«

»Und wo ist das?«

»Im Süden, wo die Sonne wie deine Augen aussieht, wenn sie untergeht.«

»Meine Augen, das wisset, sind wie die Ebenen eines Landstrichs, den man die Mancha nennt, und gleichen denen meines Vaters, denn er kam von dort – so erzählt es meine Mutter.«

Sie setzte sich den Krug auf die Rundung der Hüfte und bog in eine der engen Straßen ein, die vom Dorfplatz wegführten. Die Sonne war inzwischen ganz aufgegangen, und am Himmel sammelten sich graue Wolkenfetzen. Ein Duft nach Speck und frischem Brot umfing das Mädchen, als sie die Gasse betrat. Die Hof-tore der Häuser standen offen und gaben den Blick frei auf Holzstöße, glänzend vom Morgentau, auf Esel, beladen mit Packtaschen voller Steingut und Töpferwaren, und auf die Wachhunde mit den gespitzten Ohren. Clara drehte sich um und entdeckte den jungen Jäger dicht hinter sich. Mit aufrechtem Gang folgte er ihr in der hellen Reithose.

»Sag mir, wie du heißt.«

»Ich heiße Clara. Clara Laguna. Und bin stolz darauf.«

Am Ende der Gasse tauchten zwei Frauen mittleren Alters auf; sie trugen dicke Mäntel mit Pelzkrägen und feine Hüte, auf denen Fasanenfedern hin und her wippten. Clara reichte dem jungen Mann den Krug. Als die Frauen nah genug herangekommen waren, richtete sie sich auf und schenkte ihrem Begleiter zum ersten Mal ein bezauberndes Lächeln. Daraufhin fasste eine der Frauen die andere am Arm und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Der andalusische Gutsbesitzer trat zur Seite, um den Damen Platz zu machen, was diese ihm mit einem winzigen Kopfnicken dankten.

»Du hast ein atemberaubendes Lächeln, auch wenn es eigentlich den beiden Damen gegolten hat und nicht mir.«

»Nun geht endlich jagen und lasst mich in Frieden«, mit diesen Worten nahm Clara barsch den Krug wieder an sich und setzte ihn sich erneut auf die Hüfte. Dennoch gestattete sie dem jungen Mann, sie aus dem Dorf hinaus bis zu ihrem Haus zu begleiten, wo das Straßenpflaster längst einem schlammigen Weg gewichen war und die Armut die Abstände zwischen den Gehöften vergrößerte. Die Dachziegel waren von Feuchtigkeit und Alter verwittert und die Fassaden mit einer hartnäckigen Mooschicht bedeckt. Magere Hunde strichen umher und jagten schwanzwedelnd dem aufwirbelnden Laub nach.

Claras Haus stand an einer Böschung und drohte jeden Augenblick in einen trockenen Bachlauf abzurutschen, in dem das Mädchen eine bescheidene Tomantenzucht angelegt hatte. Dahinter lag ein Hühnerhof mit vier Hennen und einer Ziege. Ein Stück weiter begann ein Pinienwäldchen, durchquert von der Landstraße, die ins Nachbardorf führte. Das Mädchen lebte allein mit seiner Mutter, einer früh gealterten Frau, die allerlei Zauberei und Heilkünste beherrschte, um den bösen Blick abzuwenden, Amulette als Talisman für das Jagdglück anfertigte, Jungfernhäutchen flickte und die Zukunft aus einem Katzenskelett las, das sie wie einen Schatz hütete und in einem stocksteifen, mit einer Mischung aus Harz und Pflanzensäften eingeriebenen Sack aufbewahrte.

Clara blieb vor der Tür stehen. Ein erdiger Fichtenduft umhüllte sie aus dem noch herbstlich feuchten Nadelwäldchen, in dem die Pilze aus dem Boden sprossen. Aus dem Haus drang das Schnarchen der Mutter, die die Nacht mit Wahrsagereien am Katzenskelett für die Frau des Apothekers und deren Kinder zugebracht hatte.

»Morgen um die gleiche Zeit werde ich kommen und dich zu einem Ausritt mitnehmen.«

»Tut, was Ihr nicht lassen könnt.«

Sie zog die Tür hinter sich zu, lief jedoch sogleich zum Fenster und beobachtete, wie er, die Hände unter den Umhang geschoben, allmählich in der Ferne verschwand. Vielleicht kommt er nie wieder, dachte sie, während sie die Töpfe von den Zaubertränken ihrer Mutter reinigte; vielleicht kommt er nie wieder, dachte sie, als sie zum Pferch ging und die Hühner fütterte; vielleicht kommt er nie wieder, dachte sie, als sie die Ziege melkte; vielleicht kommt er nie wieder. Gegen Mittag weckte sie die Mutter und aß mit ihr einen Brotkanten mit Chorizo; vielleicht kommt er nie wieder; die Sonne sank zwischen den Baumwipfeln des Nadelwäldchens; vielleicht kommt er nie wieder; sie bereitete der Mutter Zwirn und betäubende Kräuter für das Jungfernhäutchen der Tochter eines Dorfvorstehers vor; vielleicht kommt er nie wieder; aß einen Teller Boh-

neneintopf mit Knoblauch zu Abend; vielleicht kommt er nie wieder; sie träumte im Schlaf von seinen Augen. Aber als sie am nächsten Morgen im Sonntagsstaat den Krug vom Brunnen heimbrachte, erwartete sie der andalusische Gutsbesitzer am Ende des trockenen Bachlaufs auf dem Rücken eines Apfelschimmels.

»Ich komme dich abholen«, sagte er beim Absitzen.

»Nun, dann seid Ihr wohl umsonst gekommen.«

Das Mädchen flüchtete ins Haus, während ihr Herz gegen die tönernen Wand des Kruges hämmerte. Der junge Mann ging zu einem der Fenster, stützte den Ellbogen auf die staubige Fensterbank und stimmte ein Lied an, denn außer der Jagd verstand er sich auch auf den Gesang und hatte eine sehr schöne Stimme.

»Wollt Ihr mir die Hühner aufscheuchen?«, fragte Clara ihn, als sie die Tür öffnete.

Hinter dem Mädchen entdeckte der Gutsbesitzer eine Frau mit einem kleinen, grauen Haarknoten und einem blinden linken Auge.

»Es ist mir eine Ehre, Señora. Bitte vergeb mir, wenn ich Euch geweckt habe.«

»Guten Tag, junger Mann«, erwiderte die Frau mit rauer Kehle. »Was führt dich und deinen Gesang zu so früher Stunde hier heraus?«

»Hättet Ihr die Güte, mir zu verraten, ob Ihr Claras Mutter seid?«, fragte dieser zurück und bemühte sich, dabei nicht die ausgetrocknete, weißliche Pupille des blinden Auges anzuschauen.

»So ist es, auch wenn dir die Vorstellung schwerfallen mag, dass es eine Zeit gab, in der ich genauso schön war wie sie.«

»Dann würde ich Euch oder Claras Vater gerne bitten, dass Ihr mir gestattet, Eure Tochter auf einen Ausritt mitzunehmen.«

Die Frau brach in schallendes Gelächter aus.

»Du müsstest sehr weit reisen, um ihren Vater um Erlaubnis zu bitten. In diesem Haus habe ich und nur ich Erlaubnis zu erteilen, und vor mir war es meine Mutter – möge die Erde sie gründlich verschlingen«, bei diesen Worten zitterte die schwarze Pupille des rechten Auges. »Bist du Jäger?«

»Natürlich.«

»Dann solltest du ein Amulett kaufen.«

Die Frau verschwand im Haus, kam aber kurz darauf mit dem Stoßzahn eines Wildschweins zurück, der mit Fasanenfedern geschmückt war.

»Glaub mir, mein Junge, hiermit werden dir die Tiere im Gebirge direkt vor die Flinte laufen, und kein Schuss wird danebengehen.«

Der andalusische Gutsbesitzer gab ihr ein paar Münzen.

»Meine Tochter trifft ihre Entscheidungen selbst und macht, wozu sie Lust hat, aber was sie heute angezogen hat, zeigt mir, dass sie bereit ist, mit dir auszureiten.«

»Sei nicht albern, Mutter, ich habe mich nur zurechtgemacht, um zum Dorfplatz zu gehen.«

Der Gutsbesitzer saß als Erster auf, dann half er Clara auf den Rücken des Apfelschimmels.

»Nicht allzu weit von hier ist ein Eichenwäldchen. Wenn Ihr wollt, kann ich Euch dorthin führen.«

Den Anweisungen des Mädchens folgend, lenkte er das Pferd in die genannte Richtung. Sie verließen die Landstraße, auf der Karren und Kutschen verkehrten, und ritten in den Wald hinein, während ein eisiger Wind die Schüsse der Jäger vom Gebirge herabtrug.

»Lasst es galoppieren, lasst es galoppieren!«

»Das kann gefährlich sein zwischen den Bäumen.«

»Seid kein Feigling«, drängte Clara.

Er schwang die Zügel, und die Pferdehufe schlugen im gleichen Rhythmus wie Claras Herz auf den von Moos und gelbem Farn bedeckten Waldboden auf. Sie umklammerte seine Taille, spürte seinen kräftigen Rücken und sog den Olivenduft seiner Locken ein. Noch nie war sie geritten wie an diesem Tag, und niemals würde sie es vergessen: die angespannten Arme mit den Zügeln, um Bäumen und Felsbrocken auszuweichen; die im Nebel kreisenden Adler; das Wiehern des Pferdes, als seine Hufe für einen Augenblick im

Nadelbett den Halt verloren und der Gutsbesitzer Orangenduft auszuschwitzen begann. Ein Nieselregen setzte ein und traf sie von vorn, während der junge Mann die Schenkel an den Pferdeleib presste und Clara ihre Schenkel an die seinen. Als sie bei den letzten Fichten angekommen waren, die verstreut am Fuß eines Hügels standen, brach das Gewitter richtig los.

»Das Tier braucht eine Pause.«

»Der Eichenwald ist nicht mehr weit.«

Während das Pferd den Hügel hinaufstieg, lockerte Clara den Griff um die Taille des Reiters und spürte, wie ihre Arme schmerzten. Ein Stück weiter oben tauchten die Umriss einer Ebene auf, wo die Wipfel riesiger Steineichen in den Himmel ragten. Es regnete jetzt kräftiger, ein Blitz flammte auf und beleuchtete die rote, aufgeweichte Erde. Der Mann fröstelte unter dem durchnässten Umhang. Um ihn zu wärmen, schmiegte sie sich ganz dicht an ihn.

Als sie das Eichenwäldchen erreichten, verzog sich der Nebel, Blitz und Donner verschwanden, und der Himmel entließ einen durchsichtigen Regen. Bevor sie absaß, riss sich Clara Laguna das Amulett vom Hals und steckte es in die Rocktasche. Der Wind ließ nach.

Quer durch das Eichenwäldchen strömte ein Fluss zwischen Wirbeln und Untiefen dahin. Clara stellte sich am Ufer bei einer Eiche unter, die im Laufe der Jahrhunderte ganz knorrig geworden war; sie lehnte sich an den schwarzbraunen Stamm und wartete, bis der junge Mann das Pferd versorgt hatte. Das rauschende Wasser schien ihr Geschichten von früher zuzuraunen. Kurz darauf war er bei ihr und ließ seine Finger über ihren Hals wandern, bis zu der kleinen Einbuchtung, wo zuvor das Amulett gelegen hatte und sich jetzt der Regen sammelte. Er sah ernst aus. Clara nahm seine Hand, die Haut war an der Innenfläche vom Halten der Zügel aufgeschürft.

»Ihr seid verletzt.«

Ohne zu antworten, fasste er sie am Kinn, und bevor er sie küsste, sah er ihr in die bernsteinfarbenen Augen und atmete den feuchten Duft ihres Haars ein, das nach Zaubermitteln roch.

Um die Mittagsstunde kehrte der Gutsbesitzer in den Gasthof zurück. Ein Knecht kam heraus und führte den wiehernden Schimmel in den Stall. Einer seiner Diener half ihm aus den Stiefeln und den nassen Kleidern und entfachte ein Feuer im Kamin. Das Mittagessen nahm der Andalusier am Kamin ein – kastilische Suppe und geschmortes Rebhuhn, dazu einen Rotwein, der ihn den halben Nachmittag im Sessel schlummern ließ. Als er seine Siesta beendet hatte, ging er zu den Ställen hinunter, um nach seinen Jagdhunden zu sehen. Sie empfingen ihn recht nervös, schließlich war die Meute eingesperrt, seit sie im Dorf angekommen waren.

»Bald, bald nehme ich euch mit raus in die Berge.«

Nach dem Gewitter am Vormittag war der Himmel wolkenlos geblieben, jetzt zog schon der Abend auf und tauchte ihn allmählich in eine sternenbesäte Finsternis. Immer deutlicher durchwehte ein Eintopfgeruch die Gassen, und die alten Frauen, die vor den Häusern gesessen und die Jäger beobachtet hatten, waren spurlos verschwunden. Der Andalusier überquerte den Dorfplatz in Richtung der Schenke. Als er am Brunnen mit den drei Wasserrohren vorbeikam, kehrte die Erinnerung an die erste Begegnung mit Clara Laguna zurück. Nicht einmal während der Siesta war es ihm gelungen, seine Sehnsucht nach ihr zum Schweigen zu bringen. Er hatte ihr versprochen, sie am nächsten Morgen noch einmal zu einem Ausritt zu holen, und hoffte jetzt, dass die Nacht schnell vergehen und es bald wieder Tag werden würde.

In der Schenke zog der Rauch von Zigarren und Zigaretten in dichten Schwaden durch die Luft. An den grob verputzten Kalkwänden hingen ausgestopfte Hirschköpfe. Ein riesiges Geweih über dem offenen Kamin beeindruckte den jungen Gutsbesitzer besonders. Bevor Clara Laguna seinen Weg gekreuzt hatte, war es sein Traum gewesen, einmal solch ein stolzes Tier zu erlegen. Um auf einen freien Tisch zu warten, ging er an die Theke, wo zwei Männer standen und Rotwein aus dickwandigen Gläsern tranken. Als sie ihn sahen, gaben sie der Wirtin, einer Rothaarigen in den Vierzigern, Bescheid. Die Frau mit dem Spitznamen »die

Rote« war dabei, mit einem Tuch ihre Gläser zu trocknen, und blinzelte den Gutsbesitzer mit hellen, fast durchsichtigen Augen an.

»Wünscht der Señor zu Abend zu speisen?«

»Wenn das möglich ist. Ein Stück Ziegenbraten.«

»Die Schenke ist sehr voll. Wenn es Euch recht ist, könnt Ihr dort bei den Herren aus Madrid Platz nehmen«, dabei zeigte sie auf drei junge Männer an einem Tisch in der Nähe des Kamins, die sich angeregt unterhielten, »sie sind auch Jäger und eine angenehme Gesellschaft.«

»Wenn sie es gestatten.«

Im Zuge des Abendessens bestätigte sich die Aussage der Wirtin, und der Andalusier verbrachte einen vergnüglichen Abend mit den drei Jägern, aß Ziegenbraten und trank mit ihnen vier Flaschen Rotwein, während sie Anekdoten über ihre gemeinsame Leidenschaft austauschten. Als sich der Gutsbesitzer am Ende des Abends von den Jagdgenossen verabschiedete, steuerte die Wirtin, die gerade die Tische abwischte, auf ihn zu.

»War alles nach Wunsch?«

»Bestens, Ihr wart sehr aufmerksam, danke.«

»Dann gestattet mir, dass ich Euch warne, Señor, und bitte haltet mich nicht für vorlaut, sondern versteht mich als eine Frau, die es gut mit Euch meint und Euch auf eine Gefahr hinweist. Es heißt, man habe Euch verschiedentlich in Begleitung der Tochter der Hexe gesehen, Ihr wisst schon, wen ich meine, die Kleine mit den goldbraunen Augen.«

Er spürte, wie sich das Verlangen nach dem Mädchen wie Gift in seinem Herzen ausbreitete. Die »Rote« tätschelte ihm freundschaftlich den Unterarm.

»Ihr solltet wissen, dass Clara verflucht ist, so hübsch sie auch sein mag. Verflucht, und abermals verflucht, wie ihre ganze Familie, das schwöre ich Euch.«

»Ich verstehe nicht«, der Rotwein war ihm zu Kopfe gestiegen.

»Kennt man denn in Eurer Heimat keine Verwünschungen?«

»In meiner Heimat, Señora, gibt es genauso viel Aberglauben wie überall.«

»Was Ihr Aberglauben nennt, ist bei uns eine handfeste Verwünschung, so groß wie ein Kuhfladen, und bei den Laguna-Frauen, zumal bei Clara, der letzten aus der Sippe, noch größer. Ihr solltet wissen, dass alle Lagunas, jede einzelne von ihnen, so weit das Dorfgedächtnis zurückreicht, mit einem Fluch belegt waren.«

»Die Männer der Familie sind also nicht davon betroffen?«

»Männer!«, die »Rote« klatschte sich genüsslich auf den Schenkel. »Was für Männer? Kein Laguna-Leib hat je einem männlichen Nachkommen das Leben geschenkt, und keine von ihnen hat je die Ehe geschlossen. Sie sind zur Schande verflucht und dazu, weibliche Kinder zu gebären, die unverheiratet bleiben und das gleiche Schicksal erleiden.«

»Und kein Mann ...«

»Keiner, Señor«, unterbrach sie ihn, »keiner hat es je gewagt, sich dem Fluch zu widersetzen. Bedenkt nämlich, dass dem, der das Wagnis auf sich nehmen sollte, nichts als Unglück prophezeit ist.«

»Was für ein Unglück?«

»Das weiß man nicht mit Gewissheit. Es heißt, die Hexe Laguna habe vor Jahren versucht, einen Mann mit ihren Tränken zu verzaubern, aber sie hatte keinen Erfolg und erblindete kurz darauf auf einem Auge.«

Am nächsten Morgen fiel dem andalusischen Gutsbesitzer noch vor dem Aufstehen die Bemerkung des Mannes ein, der ihn am Abend zum Gasthof zurückbegleitet hatte, weil er zu viel getrunken hatte. »Und ob ich Euch verstehen kann. Nicht nur ich, alle männlichen Dorfbewohner!«, hatte er gesagt, »wenn sie doch bloß nicht verflucht wäre, die Laguna mit den goldbraunen Augen ...«

Es war Allerheiligen und vom Morgengrauen an lag eine sonn-tägliche Stimmung auf dem Dorf. Nach dem Glockengeläut in der Frühe verzog sich der Nebel, und die Bewohner strömten in ihren Festtagskleidern auf die Straße, um ihrer Toten zu gedenken. An

jeder Straßenecke war ein Blumenstand aufgebaut. In Trauer gekleidete Frauen boten rote und weiße Nelken, Margeriten und für die Reichen auch Rosen zum Verkauf an. Neben der Kirche führte ein steiniger Weg einen Hügel hinauf, der nach den letzten Häusern des Dorfes im Gebüsch verlief und unversehens vor dem Friedhofstor endete. An diesem Weg stand, halb verdeckt von einem Torbogen, die Hexe Laguna und verkaufte den Hinterbliebenen Lilien, die mit einem Gift beträufelt waren, um die Seelen, denen sie gespendet wurden, im Grab festzuhalten. Raschelnde Röcke und verschleierte Hüte, Zylinder und Tuchhosen kamen zu Dutzenden vorüber, und viele von ihnen kauften der Alten verstohlen jene Lilien ab, die sie vor der Heimsuchung eines verstorbenen Verwandten bewahrten.

Ganze Fluten von Zypressen und ein halbes Dutzend Grüfte, an denen dieselben Wappen prangten wie an den Fassaden der vornehmen Häuser im Dorf, dominierten den Gottesacker. Die übrige Fläche war ein Sammelsurium der unterschiedlichsten Gräber. Vor der Andacht und der Erneuerung des Blumenschmucks widmete sich die auf den Friedhof strömende Masse der rituellen Pflege der Grabsteine. Zu diesem Zweck schleppten die Frauen Putzzeug herbei, mit dem sie die Goldlettern der Inschriften und die ovalen Bilder der Verstorbenen polierten, während die Männer das Unkraut aus den Beeten zupften. Wer seine Toten in eine Familiengruft gebettet hatte, brachte seine Hausangestellte mit, die mit roten Händen die Grabpflege übernahm. Um die Mittagsstunde stank der Friedhof wie ein frisch gescheuerter Fußboden.

Der Gutsbesitzer verbrachte den Vormittag auf seinem Zimmer, trank Kaffee gegen den Kater und dachte an die Warnung der Schankwirtin vor dem Fluch, mit dem die Laguna-Frauen belegt waren. Indessen erwartete Clara ihn in ihrem Haus am Ende des Dorfes für den versprochenen zweiten Ausritt.

Nach dem Mittagessen entschloss sich der Gutsbesitzer, mit der Madrider Jagdgesellschaft vom Vorabend in die Berge zu ziehen.

Seine rotbraune Hundemeute folgte mehrmals der Spur eines Rehs, doch jedes Mal, wenn er das geduckte Tier hinter den Sträuchern erspähte und es direkt vor dem Lauf hatte, bebte ihm die Flinte in der Hand, die Flanke des Rotwilds verwandelte sich in die Haarpracht des Mädchens, und das Reh sprang ins Gebirge davon. Er vermochte auch keinen der von den Hunden gehetzten Hasen zu erlegen, denn die gelben Buchenblätter, die ihn an Claras Augen erinnerten, lenkten ihn zu sehr ab, und er vergaß, wozu er an diesem Nachmittag eigentlich in die Berge gekommen war. Er saß im Farnkraut und spürte, wie ihm langsam die Feuchtigkeit in die Kleidung stieg, während seine Flinte schwieg. Die Madrider Jagdgesellen fragten sich, was mit diesem Mann wohl sein mochte, der halb Spanien durchquert hatte, um in den kastilischen Bergen zu jagen, und sich jetzt lustlos dahinschleppte, unfähig auch nur einen Schuss abzufeuern.

Als die Sonne schon hinter dem Gebirge verschwunden war, kehrten sie ins Dorf zurück. Er schlug die Einladung der Madrider Jäger aus, mit ihnen in der Schenke zu speisen, und ließ stattdessen seinen Apfelschimmel satteln. Kurz darauf gab er dem Tier die Sporen und flog im Galopp davon.

Der Vollmond beschien die Ankunft des Andalusiers bei Clara Laguna, die er im trockenen Bachlauf neben ihren Tomaten fand, die wie Riesenperlen schimmerten. Die Mutter war unterwegs im Dorf, wo sie mit dem Katzenskelett durch Hintertüren Einlass bekam, um in Küchen und guten Stuben den Lebenden und den Toten die Zukunft zu lesen. Er kletterte die Böschung hinunter und gelangte ins steinige Flussbett, während er vor sich hin murmelte: »Es ist mir einerlei, ob sie verflucht ist, es ist mir einerlei, wenn ich die Folgen zu spüren bekomme.«

Kaum dass sie ihn erblickte, sprang Clara auf die Füße. Ihr Gesicht war vom Weinen gerötet. Als er sie erreichte, sank er vor ihr auf die Knie und sang ihr ein Liebeslied. Davon aufgeschreckt, jaulten die Hunde von der Straße mit und im nahen Pinienwäldchen schrien

die Eulen. Clara warf einen kleinen Stein nach ihm und verwundete ihn leicht an der Stirn. Der Gutsbesitzer spürte, wie ihm das Blut in einem dünnen Faden über die Haut rann, und stimmte ein Prozessionslied aus der Karwoche an. Das helle Mondlicht ergoss sich über das Leiden Christi, und das Mädchen warf keinen zweiten Stein mehr. Sie betrachtete stattdessen sein blau schimmerndes Haar, seine blutende Stirn, seine Augen, die grün wie Oliven waren und wie die eines Märtyrers glänzten, küsste ihn auf die Lippen und wischte ihm mit dem Rocksäum das Blut ab. Er ließ sie gewähren. Dann schlang er den Arm um ihre Taille und trug sie eilends zu seinem Apfelschimmel.

Sie ritten zum Eichenwald; die Sterne funkelten über dem erstarrten Herbstlaub. Unter Küssen saßen sie ab und gingen zu Fuß zum Fluss, über Baumschatten, die aussahen wie prähistorische Tiere. Dort nahm der Andalusier den Umhang ab und breitete ihn auf der Erde aus, sie legte ihr wollenes Schultertuch dazu und löste das erneut umgelegte Amulett vom Hals. Der Wind half ihnen, sich von Verwünschungen, von unangetasteten Patronengürteln, von Kleidern und Röcken und Jagdhosen zu befreien, und das weiche Lager des Lehmbodens gab ihren Körpern sanft nach. Clara spürte seine Küsse, seine Hände, seine Brust und den Schmerz des ersten Mals, während das Wasser ihr leise zuraunte und das bemooste Ufer ihr Zeuge wurde.

Kapitel 2

Der Andalusier blieb bis zum ersten Schnee im Dezember, erst dann kehrte er auf sein Gut zurück. Bis dahin traf er Clara im Eichenwald, ihr bevorzugter Platz, um sich zu lieben. Und als der Wind ihre Küsse gefror, suchten sie Zuflucht im Haus des Mädchens. Während die Mutter mit dem Katzenskelett auf dem Rücken ins Dorf gezogen war, warfen sie in der Hexenküche Töpfe und Tiegel der Zaubermixturen um, denn das Haus verfügte nur über einen einzigen Raum, in dem gekocht, geschlafen und geliebt wurde. Mit von Salben gegen den bösen Blick klebriger Haut und Fasanenfedern im Haar kehrte er in den Gasthof zurück, aber all das war ihm gleichgültig, solange er auch den Duft nach feuchter Erde aus Claras Schoß mitnahm. Es kam auch vor, dass sie auf sein Zimmer gingen, aber in dem Bett mit den gestärkten Laken, die erst von einem riesigen Kamin gewärmt sein wollten, fühlte sie sich nicht wohl, denn das Krachen und Zischen der Holzscheite im Feuer erinnerte sie an die tuschelnden Mäuler im Dorf.

Die Liebe zwischen der Laguna mit den goldbraunen Augen und dem jungen Andalusier war überall Gesprächsthema. Bei den Witwen, die in der Kirche den Rosenkranz herunterbeteten, genauso wie in den Stuhlreihen der Alten mit den schwarzen Schultertüchern; bei den Dienstboten in Küchen und Hinterzimmern genauso wie bei den Kaffeekränzchen ihrer Herrschaft in den spitzen geschmückten Salons der Häuser mit den Familienwappen; bei den jungen Frauen, die am Brunnen die Wasserkrüge in die Hüften stemmten oder am Fluss die Wäsche wuschen, genauso wie bei den

Männern in den Ställen oder hinter den Ochsenpflügen oder in der Schenke vor dem Anisschnaps.

Eines Abends ging der Gutsbesitzer zum Essen in die Schenke, nachdem er den Tag auf der Jagd verbracht und einen Hirsch erlegt hatte. Diesmal hatte ihm die Flinte nicht gebebt und die Flanke des Wilds hatte ihn auch nicht an die Haarpracht des Mädchens erinnert, denn er wusste, dass Clara Laguna auf ihn wartete und die begehrteste Trophäe von allen war. Nachdem er eine Weile an der Theke gewartet hatte, wies ihm die »Rote« einen Tisch zu. Die Madrider Jagdgesellschaft war längst wieder abgereist.

»Ich kann Euch unsere geschmorten Schweineöhrchen empfehlen«, sagte sie und musterte ihn mit ihren hellen Augen.

»Bringt mir auch eine Flasche guten Rotwein, damit will ich meine Jagdbeute begießen – einen schönen Hirsch.«

»Ich hoffe, Ihr seid nicht selbst zur Jagdbeute geworden. Ihr habt meinen Rat nicht befolgt.«

»Eine schöne Frau wie Ihr müsst wissen, dass wir Männer auf manches nicht verzichten wollen. Und jetzt bringt mir die Schweineöhrchen, die Berge haben mich hungrig gemacht wie einen Wolf.«

Er genoss die Schweineöhrchen mit dem Landwein und die Blicke der männlichen Dorfbewohner und der Jäger, in denen eine Spur Neid funkelte. Der junge Andalusier hatte bekommen, was viele von ihnen begehrten, aber sich nicht zu nehmen wagten, und die, die es versucht hatten, waren zurückgewiesen worden.

Am Nachmittag vor seiner Abreise suchte der Gutsbesitzer Clara zu Hause auf, wo sie ihn am Fuß des Bachlaufs erwartete. Seit dem Beginn ihrer Liebe hatte sie ihm die schönsten Plätze in der Umgebung gezeigt: die verborgenen Lichtungen in den Wäldern, die kobaltblauen Berge mit den kreisenden Gänsegeiern über den Gipfeln, die gewundenen Hohlwege in den Schafweiden und an Hirtenhütten vorbei. Doch einen Platz, der in ihren geheimsten Träumen auftauchte, hatte sie sich für den letzten Nachmittag auf-

gehoben; einen Platz, der ihr Haar mit Blütenduft erfüllte, als sprössen Margeriten in ihren rotblonden Strähnen.

Etwa drei Kilometer vom Dorf entfernt lag, an der Landstraße im Nadelwald, ein unbewohntes Gehöft. Das Wohnhaus hatte zwei Etagen und ließ trotz Moos und Schmutz noch das einstige Rot seiner Fassade erkennen. Es war von einem ungewöhnlich großen Garten umgeben, den eine Steinmauer einrahmte. Vorn reichte das Gestrüpp bis über das angrenzende Stallgebäude, bedeckte die Viehtränke und breitete sich über die Zäune der Pferche aus. Das Unkraut überwucherte auch die Hortensien und Wicken in den Blumenkästen aus Granit und kletterte die Stämme der Obstbäume und einer Kastanie empor, die im Sommer ihr Blätterdach über eine steinerne Bank breitete. Hinter dem Haus lag ein Gemüsegarten mit Tomaten- und Kürbispflanzen, daran angrenzend eine Wiese, die ganz von dicht wucherndem Geißblatt umrahmt war. Dann kamen ein kleiner Fliederhain und ein verwilderter Rosengarten.

Sie hielten vor dem hohen Eisengitter am Eingang des Hauses, und Clara umschlang den Geliebten auf dem Rücken des Pferdes, während ihre Blicke dem Weg vom Tor bis zum Haus folgten. Er war mit großen Steinplatten belegt, einige davon mit verästelten Adern durchzogen.

»Das ist ja ein großartiger Hof, obwohl mich irgendetwas daran stört, vielleicht, dass er so ungepflegt aussieht«, sagte er.

»Weil er verlassen ist.«

»Möchtest du eines Tages hier leben?«

»Ich glaube schon«, Clara schmiegte die Wange an den Umhang des Andalusiers. »Ich kenne einen Durchschlupf in den Garten. Kommt, ich zeige Euch etwas.«

Durch ein Loch in der Steinmauer gelangten sie in den Teil des Grundstücks, in dem sich der Rosengarten befand. Er bestand aus mehreren ringförmig angeordneten Pfaden, an denen sich Rosenstöcke um Rankhilfen schlangen und mit ihren winterlich kahlen Zweigen eine skelettartige Pergola bildeten. Übereinandergestapel-

te Gewitterwolken senkten sich vom Himmel in den Garten herab, drangen durch das Flechtwerk und wurden zu dichtem Nebel. Der Wind aus dem Pinienwald fegte die letzten, auf welchem Rosenlaub vermodernden Blütenblätter davon. Clara führte den Gutsbesitzer zu einem Pfad, wo eine gelbe Rose blühte und dem ersten Schnee trotzte.

»Wenn sie den Schnee überlebt, dann werde auch ich durchhalten, bis Ihr zurückkehrt«, flüsterte sie.

Er nahm sie in die Arme und küsste sie.

»Im nächsten Herbst bin ich zurück, und wenn das Gut mich entbehren kann, schon früher, im Spätsommer. Ich möchte, dass du auf mich wartest, keinen anderen liebst, ja, nicht einmal einen anderen anschaust. Du bist mein.«

»Versprecht Ihr mir, dass Ihr zurückkehrt?«

»Ich werde zurückkehren, mein Mädchen, ich komme wieder.«

Als der Andalusier zurück im Gasthof war, setzte er sich in den bequemen Sessel an seinen Kamin und wärmte sich die im kastilischen Winter durchgefrorenen Glieder. Er trank ein Glas Wein und schloss die Augen. Da merkte er, wie sehr er die Wärme seiner Ländereien vermisste, die von Apfelsinen und Olivenbäumen überbordende Erde, die sich wie Öl ergießende Sonnenwärme, das schwarze Fell der Stiere aus seinen Beständen, die mit Schellen angeschirrten Pferde, die Lieder seiner Zigeuner, die der Wind aus den Ställen über das Land trug. Er würde noch einmal die Meseta durchqueren müssen, diesmal im Schnee, und die rotbraune Hundemeute in jenem Wagen mitführen, der unschwer von den Burgen hinter den Bergvorsprüngen zu erspähen war.

Da pochte es mit ein paar harten Schlägen an seine Tür, und vor dem jungen Mann erschien das blinde Auge von Claras Mutter, gepaart mit der schwarzen Pupille und einem vom Wind zerzausten grauen Haarschopf. Die Frau hielt in einer Hand den steifen Sack mit dem Katzenskelett und in der anderen eine perfekt gekrümmte Geierklaue an einer Schnur.

»Ich bin gekommen, dir dieses Amulett zu bringen«, sagte sie und hielt ihm die Klaue hin, »damit es dich auf deiner Rückreise beschützt.«

»Ich glaube, das kann ich gut gebrauchen. Denn das Jagdamulett, das ich Euch abgekauft habe, hat seinen Zweck erfüllt, ich habe das Geweih eines mächtigen Hirschs im Gepäck.«

»Und noch etwas, junger Mann, noch etwas«, die Frau schnalzte mit der Zunge.

»Wartet, dass ich Euch ein paar Münzen gebe«, kam er ihr zuvor.

»Nicht weniger habe ich mir erhofft. Ein paar Münzen tun einer Frau wie mir not, die sich obendrein um ihre einzige Tochter kümmern muss.«

»Hütet sie gut, bis ich wiederkehre«, er gab ihr das Geld, worauf sie ihm das Amulett um den Hals legte.

Die Frau stank nach Rattengift und nach der Schwermut ihrer Weissagungen.

»Du hast also vor, zurückzukommen?«

»Wenn meine Ländereien es gestatten, komme ich, sobald ich kann, um Clara wiederzusehen und einen zweiten Hirsch zu erlegen.«

Er versuchte ein Lächeln, doch jene Frau flößte ihm ein flaes Gefühl ein, das ihm auf den Magen schlug.

»Überleg es dir gut. Meine Tochter ist bereits verloren, sie ist nicht zu retten. Aber für dich ist es noch nicht zu spät. Ich nehme an, man hat dir im Dorf von dem Fluch erzählt?«, fragte sie mit einem Flackern in der blinden Pupille.

»In der Schenke hat man mir das Märchen zugetragen, Ihr wärt verflucht, Ihr hättet bloß weibliche Nachkommen und wärt zur Schande verdammt«, er räusperte sich, weil er das zuletzt Gesagte bereute.

»Sie haben vergessen, dir zu erzählen, worin unsere Verdammnis besteht. Es stimmt, dass wir nur weibliche Säuglinge zur Welt bringen, und dass sie später ehelos bleiben. Das ist es, was die Leute als Schande bezeichnen. Aber wir sind noch zu etwas viel Schlimme-

rem verurteilt, guter Freund, zur unglücklichen Liebe! Wir sind zum Liebeskummer verflucht, um einer einzigen Liebe willen, die uns die Seele raubt. Deshalb gibt es keinen Zauber, um unser Leid zu lindern oder vergessen zu lassen. Wo keine Seele ist, da ist auch jeder Zauber gegen Seelenqualen unwirksam.«

»Ich habe Clara versprochen ins Dorf zurückzukehren, und ich werde mein Versprechen halten.«

Der Gutsbesitzer spürte das Feuer des Kamins auf den Wangen.

»Meine Tochter ist ein reinrassiges Exemplar, wie einst ihr Vater«, erwiderte sie und verdrehte die Augen, so dass anstelle der blinden Pupille ein weißer Augapfel zu sehen war. »Sie ist sehr schön und sehr stolz, sie ist schon für sich selbst verantwortlich. Das mit dir musste früher oder später geschehen. Mein Amulett, das sie davor schützen sollte, wirkt bei dir nicht. Es hat sie nur so lange vor den Männern bewahrt, bis der kam, der ihr bestimmt ist. Clara fürchtet unseren Fluch, ich glaube sogar, dass sie nichts anderes fürchtet als das. Gebt mir ein wenig Wein«, sie zeigte auf die Rotweinflasche auf einem Tisch. »Wenn man über Flüche redet, wird einem der Mund so trocken.«

Er goss ihr ein Glas ein, und die Hexe schüttete es in einem Zug hinunter.

»Und nun sag mir, ob ich dir die Zukunft in meinem Katzenskelett lesen soll. Wenn du die Knochen ausgeworfen hast, wird uns die Lage der Schwanzwirbel zeigen, ob du männliche Nachkommen haben wirst oder nicht.«

»Ich muss beizeiten aufbrechen, um mit der Postkutsche am Morgen abzureisen, vielleicht habe ich bei meiner Rückkehr Zeit dafür.«

»Verstehe, mein Junge«, er sah ihre vom vielen Kosten der Zaubertänke schwarze Zungenspitze zwischen den Lippen auftauchen. »Dann lass mir noch ein paar Münzen für etwas anderes da, das dir von Nutzen sein wird«, mit diesen Worten zog sie an einem Beutel, den sie um die Taille trug, holte ein grünliches Fläschchen heraus und überreichte es ihm. »Wenn du dieses Gebräu in einer Nacht beim letzten Viertel des abnehmenden Mondes trinkst und

dann deine Brust dort, wo das Herz wohnt, mit Rosmarin- und Thymianwasser wäschst, so wird es dir helfen zu vergessen, damit du nicht zurückkehren musst.«

»Ich will aber nicht vergessen.«

»Nimm es und bezahle mich, dann will ich dich nicht länger aufhalten.«

Die Hexe Laguna hob den steifen Sack auf die Schulter und nahm die Münzen entgegen. Während sie das Zimmer und den Gasthof verließ, saß der Gutsbesitzer reglos mit dem Fläschchen in der Hand da und bemerkte darin ein winziges Pochen. Daraufhin öffnete er die Hand, das Glasfläschchen fiel zu Boden und zersprang in hundert Splitter. Hervor quoll eine gelbliche Flüssigkeit, die nach verfaulten Feigen roch und in der ein um sich schlagender Eidechschwanz schwamm.

In jener Nacht bekam er kaum ein Auge zu, und als ihn schließlich doch die Müdigkeit übermannte, träumte er mit trockenem Mund vom stinkenden Gift des Vergessens und zerstückelten Reptilien. Die Augen vom fehlenden Schlaf gerötet, bestieg er zur ersten Stunde des nächsten Tages die Postkutsche, um seine Rückreise ins heimatliche Andalusien anzutreten; dahinter fuhr der Wagen mit den Windhunden, die ein ohrenbetäubendes Gebell anstimmten.

Clara Laguna stellte sich darauf ein, zu warten. In der Frühe ging sie weiter zum Dorfplatz, um ihren Krug zu füllen, und jeder, der ihr begegnete, sei es Mann oder Frau, jung oder alt, starrte auf ihren Bauch, um festzustellen, ob er anschwoll und darin die nächste Laguna-Frau wuchs. Doch die Monate vergingen, Clara pflegte ihre Tomatenbeete, reinigte den Hühnerhof, fütterte das Federvieh und die Ziege, half der Mutter Jungfernhütchen flicken und Zaubertränke rühren, ging zum Eichenwald, damit ihr die Bäume von der Liebe erzählten und ihr der Fluss Geschichten zuraunte, besuchte das verlassene Gehöft, um zu beobachten, wie die gelbe Rose die sich in die Länge ziehenden Jahreszeiten überdauerte, während ihr Bauch, den alle erwartungsvoll anstarrten, flach blieb und stumm.

Alle zwei bis drei Monate trafen Briefe für sie von dem Gutsbesitzer aus Andalusien ein. Es waren mit Olivenöl getränkte und an der Sonne getrocknete Zettelchen, in Seidenpapier gewickelte Orangen- und Jasminblüten anstatt schriftlicher Liebesschwüre, da Clara weder lesen noch schreiben konnte. Sie antwortete ihm mit getrockneten Eichblättern, Rindenstücken, gelben Rosenblättern und Fichtennadeln, nach Hexenkunst duftenden Haarsträhnen, das alles in blaue Couverts verpackt, die sie mit bebender Stimme im Dorfladen erstand und an den Liebsten adressierte, indem sie mit ungelinken Buchstaben seinen Absender kopierte.

Als Klatschmohn und Margeriten in voller Blüte standen, wurde Clara Laguna vor Ungeduld krank und bat ihre Mutter, das Katzenskelett zu befragen, ob die Rückkehr des Gutsbesitzers bevorstehe. Sie schütteten die Knochen auf das Schlaflager, dann nahm Clara Laguna sie in die Hand und warf sie in Gedanken an ihn aus.

»Die Lage der Schienbeine zeigt eindeutig, dass er in der Brunftzeit des Rotwilds zurückkommt.«

Die Hexe Laguna täuschte sich nicht. Als der September das Laub zaghaft golden zu färben begann, traf der Andalusier mit der Nachmittagskutsche im Dorf ein, begleitet von seinen beiden Dienern, jedoch ohne die rotbraune Hundemeute. Die Hirsche rührten in den Bergen, in den Pinienwäldern, in den Tälern, als er im Gasthof dieselben Zimmer bezog; sie rührten vor Sehnsucht, sich mit den Hirschkühen zu paaren, als er einem Pferd die Sporen gab und zu Claras Haus ritt; das Echo vom Liebesgebrüll der Tiere hallte heiser und unheilvoll bis zu den letzten Häusern des Dorfes wider und umgab die Begrüßungsküsse des Liebespaares. Im Galopp eilten sie zum Eichenwald davon, wo sie sich im Mondschein liebten, während in der Ferne die Geweihe der um die Hirschkühe kämpfenden Hirsche krachten und die Sieger schließlich lustvoll aufheulten.

Die Haut des Andalusiers war sonnengebräunt und barg den Geruch des Meeres, den Clara nicht kannte. Doch es war nicht nur der Andalusier, der die See ins Dorf brachte. Am gleichen Tag

wie er war nämlich mit der Vormittagskutsche der Mann eingetroffen, der von nun an die Seelen der Gläubigen von der Kanzel aus leiten sollte.

Der letzte Pfarrer war vor wenigen Monaten verschieden, nachdem er am Ende gottlose Reden gegen das Alter und seine kranke Leber geführt hatte, so dass die Kirchgänger bis ins Nachbardorf wandern mussten, wenn sie in der Messe Erbaulicheres hören wollten. Als der neue Pfarrer davon erfuhr, war er sicher, jener unwirtliche Flecken mitsamt seinen Bewohnern sei allzu lange dem Einfluss des Bösen ausgesetzt gewesen. Seit seiner Ausbildung im Priesterseminar war er nämlich der leidenschaftlichen Überzeugung, es sei nur eine Frage der Gelegenheit, damit der Teufel in der Welt sein Unwesen treibe. Als er sich zum Dienst als Soldatenpfarrer der spanischen Truppen gemeldet hatte, die gegen kubanische Freiheitskämpfer in den Krieg zogen, war aus dieser Überzeugung bald eine Obsession geworden. Zwei Jahre lang hatte er von Bajonetten, Schwarzpulver oder Fieber niedergestreckten jungen Männern, die hinter Moskitoschwärmen, Zuckerrohr oder Tabakpflanzen auftauchten, hastig die Letzte Ölung verabreicht.

Er hatte zwar gelobt, erst nach Spanien zurückzukehren, wenn seine Truppen den Feind endgültig geschlagen hatten, wurde aber gegen seinen Willen schon vorher auf die Heimreise geschickt, nachdem sein Bataillon in einen Hinterhalt geraten war und er mehr als einen Monat durch den tiefsten Urwald irrte, nur den Hunger als treuen Begleiter an seiner Seite. Man fand ihn halbtot vor Hitze in der Hütte einer Heilerin, die aus den Linien seiner Hand gelesen hatte, dass sein Schicksal mit dem des Bösen eng verknüpft war, und der Teufel versuchen würde, sich überall dort niederzulassen, wo der Pfarrer hinkam. Er war noch sehr jung, keine dreißig Jahre alt, aber sein Gesicht war schon von Furchen durchzogen, die von der Sonne der Karibik und vom Anblick des Todes herrührten.

Resigniert willigte er in den Wunsch seiner Vorgesetzten ein, ihn aufs Land zu versetzen, um ihn von seinem Teufelswahn zu kurie-

ren, weil sie glaubten, dass jener entlegene Winkel Kastiliens zwischen Bergen und harten Böden, wohin sich kaum je eine Nachricht aus den Kolonien verirrt, der beste Platz für den jungen Mann sei, seine Obsession aufzugeben – entweder durch ein ruhiges Leben zwischen Bauernpredigten, Kartenspiel und Anisschnaps oder durch die eisigen Winter.

Doch als der Pfarrer zum ersten Mal sonntags auf die Kanzel stieg, ging es in seiner Predigt keineswegs um die Zukunft von Weizenfeldern oder Roggenernten; vielmehr breitete er die Arme aus wie ein Adler, der sich über Gebirgskämme aufschwingt, und hielt der Gemeinde eine Predigt über den Ruhm des spanischen Königreichs und die am eigenen Leib erfahrenen teuflischen Tricks, in einem Land, das von einem türkisfarbenen Meer umspült wurde, in dem er um Haaresbreite seine letzte Ruhestätte gefunden hätte. Die Kirche war brechend voll, sogar die Hirten waren aus ihren abgelegenen Hütten heruntergekommen, denn der junge Pfarrer mit dem wettergegerbten Gesicht weckte große Erwartungen. Am Ende der Messe waren einige Besucher blind vor Tränen, ohne recht zu wissen, weshalb, denn sie hatten von der Predigt kein Wort verstanden und warfen den Teufel mit den Moskitos durcheinander, während sich andere fragten, gegen wen die spanischen Truppen Krieg führten und wer ihnen eigentlich ihr Königreich stehlen wollte.

Jene fiebrigen Predigten wiederholten sich an den folgenden Sonntagen mit dem gleichen Besucherzustrom. Die Gläubigen drängten sich in den dicht besetzten Kirchenbänken. Ein Räucherfass wurde im Altarraum von einer Seite zur anderen geschwenkt, um den durchdringenden Schafsgeruch einiger Hirten und andere Düfte zu überdecken, die die Gemeinde begann, zu verströmen, sobald der Pastor die Gemüter mit seinen Berichten von Schlachten auf krokodilsverseuchten Feldern und einer von der Hitze angefachten Frömmigkeit in Wallung brachte. Doch wenn nach diesen ersten Predigten dem Dorf eins klar war, dann, dass der junge Mann mit den schwarzen Augen und der zu weiten

Soutane die Fähigkeit besaß, die Herzen der Zuhörer mit seinen Worten zu berühren, selbst wenn sie davon kein einziges verstanden. Sein Name war Juan Antonio Escabel de Castro, doch schon bald nannte man ihn Pater Imperio, nach seinen schwärmerischen Reden für das spanische Königreich, ein Spitzname, den er freudig annahm und bis zum Ende seiner Tage beibehielt.

Das Aufsehen über die Ankunft des Pastors und seine Predigten lenkte die Leute von der erneuten Liebschaft zwischen Clara und dem jungen Andalusier ab. Und wenn dieser an den Alten vorüberkam, fragten sie sich nur kurz, ob er wohl in der Lage sein würde, den Fluch der Laguna-Frauen aus der Welt zu schaffen, indem er eine von ihnen heiratete und glücklich machte. Dann kehrten sie unverzüglich zu Pater Imperios tropischen Krokodilen zurück, die handtellergroße Krebse und spanische Gliedmaßen verschlangen und zweifellos Ausgeburten der Hölle waren.

Sogar als der andalusische Gutsbesitzer eines Abends zur »Roten« in die Schenke zum Essen ging, beschränkte auch sie sich darauf, ihm einen Geflügelmagen mit Pilzen zu empfehlen und beim Auftragen die Bemerkung fallen zu lassen: »Mal sehen, ob Ihnen die Dinge schöner Frauen bekommen.«

Clara gehörte zu den wenigen Frauen im Dorf, die in jenem Herbst 1898 von Pater Imperios Predigten unbeeindruckt blieben. Sie ging ebenso wenig wie ihre Mutter sonntags zur Messe, denn beide wurden von den Schleiern und Mantillen nicht gerade freundlich empfangen. Außerdem hatte ihr die Hexe Laguna beigebracht, dass eine verfluchte Frau nur einmal im Leben geweihten Boden betreten dürfe, nämlich wenn sie den Geschmack des Todes auf den Lippen spürte. Clara, die im Grunde nicht an einen von Analphabetismus und Aberglauben freien Gott glauben konnte, war das einerlei. Wenn sie den Drang zu beten verspürte, dann sandte sie das einzige ihr bekannte Gebet in der freien Natur zu Gott oder zur heiligen Pantolomina de las Flores, der Schutzpatronin des Dorfes, eine Märtyrerin mit Lilien in den blonden Haaren, die gefoltert worden war, bis sie ihr Leben aushauchte.

Clara war völlig eingenommen von ihrer Leidenschaft. Zwischen den Jagsausflügen des Gutsbesitzers ritt sie mit ihm querfeldein durch die Wälder, und dann liebten sie sich, wo auch immer ihnen der Sinn danach stand. Sie genoss es, im Garten des verlassenen Gehöfts unter der Pergola mit den letzten Rosen die Hände des Liebsten auf der Haut zu spüren und den salzigen Duft einzusaugen, der nicht von ihm weichen wollte. Eines frühen Abends fragte er sie, warum sie sonntags nicht zur Kirche ginge, um den packenden Predigten des neuen Pfarrers zu lauschen, auch wenn deren Botschaften bisweilen im Dunkeln blieben.

»Wenn Ihr wollt, begleite ich Euch am nächsten Sonntag«, erwiderte sie und stellte sich vor, wie sie in einem Festtagskleid die Kirche betreten würde, den verfluchten Arm in dem des Gutsbesitzers. Sie stellte sich weiter vor, dass ihr Kleid weiß wäre und er sie bis zum Altar führte, wo ihre Ringe lagen und der Segen auf sie wartete, weil der Fluch ihrer Familie an der Schwelle zur Kirche stehen bleiben musste und jetzt vor Wut kochte.

Der Andalusier, der sich bis auf die Hochzeit das Gleiche ausgemalt hatte, wusste plötzlich, dass er mit der Frage zu weit gegangen war. Dass man im Dorf gesehen hatte, wie er mit dem Mädchen durch die Straßen spazierte oder Ausritte ins Gebirge unternahm, war das eine, eine ganz andere Sache wäre es, wenn man sähe, wie er sie am Arm zur Kirche führte.

»Ich halte es für besser, wenn du mit deiner Mutter hingehst.«

»Ja und noch besser ist es, wenn ich gar nicht gehe, oder mit wem es mir passt.«

Clara rückte von ihm ab. Ihre Glieder wurden von einer eisigen Kälte durchströmt, und die Tränen sprangen ihr wie Messer aus den Augen, während sich auf ihrer Zunge eine nach Blut schmeckende Übelkeit ausbreitete. Sie erkannte darin die von der Mutter vielfach geschilderten Symptome des Fluches, die ersten von ihm ausgelösten Schmerzen, die Vorboten ihres künftigen Verderbens.